

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr	24 Francs.
Sechs Monate	15 "
Drei Monate	8 "

Auswärts:

Ein Jahr	28 Francs.
Sechs Monate	18 "
Drei Monate	9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonnirt:

für Paris:

in Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von Jules Renouard et C^o, rue de l'Oratoire, 6;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien; Deutschland, Schweiz, England, in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien,

Nord-Amerika:

bei den Herren Eichthal und Bernhard, Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und gefelligem Leben

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungstage, an unsere auswärtigen Abonnenten durch die Post, an die Pariser Abonnenten durch die Anstalt des H. Vidault, 16, rue de la Jussienne. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingeschendet werden.

Nicht zu Uebersehen!

Mit 30. d. M. endet der erste halbe Jahrgang des „Vorwärts!“ — die p. t. Abonnenten werden ersucht Ihre Bestellungen und Pränumerations-Beträge für das 2te Semester bei Zeiten einzusenden, um keine Unterbrechung in der Zusendung zu erleiden.

Zugleich zeigen wir jenen Blättern, denen wir bis jetzt Tausch-Exemplare sandten, und die dies nicht erwiederten, an, daß wir mit 1. Juli unsere Sendung einstellen.

Deutsche Bänkelsänger-Lieder.

A has mit den deutschen Dichtern!

„Das Volk steht auf, der Sturm bricht los,
Wer legt die Hände noch feig in den Schooß?“
So sang einst ein deutscher Dichter.
Still, deutsches Volk! leg' die Hand' in den Schooß,
Was kümmerst's dich, was in Europa ist los?
So sagen jetzt große Lichter.

„Was ist des Deutschen Vaterland?
Ein großes einiges deutsches Land.“
So sang einst ein deutscher Dichter. —
Doch wenn man jetzt spricht vom Vaterland,
Von der deutschen Stämme Brüderband,
Da schneiden sie schiefe Gesichter.

„Der Mensch ist frei geboren, ist frei
Und wenn er in Ketten geboren auch sei.“
So sprach einst ein deutscher Dichter. —
Zum Steuerzahlen das Volk nur sei;
Alles Andere sei Rebellei.
So pred'gen jetzt hochweise Richter.

„Es wachsen uns're Neben am Rhein,
Die bieten den herrlichen deutschen Wein.“
So sangen einst deutsche Lieder.
Jetzt heirathet alles in Rußland hinein,
Die Krute kömmt immer näher dem Rhein;
Der Stock und die Prügel keh'n wieder.

Drum löschet eure deutschen Lieder aus
Nur fort mit den Lüg'nern, hinaus zum Haus;
A has mit den deutschen Dichtern!
Denn was sie einst gereimt und geträumt
Das klingen jetzt so ganz ungereimt
Den großen politischen Lichtern.

Deutsches Abendlied.

Holder Mond! du ziehst so stille
Durch die Abendwolken hin,
Scheinst auf Wien und auf Trippstrille,
Scheinst auf Schilda und Berlin.
Holder Mond! du scheinst so stille
Von der Donau bis zum Rhein,
Wo die Deutschen: „Herr! dein Wille—“
Beten, und dann schlafen ein.

Wo bescheiden, ohne Prahlten,
Stolz man ist ein Knecht zu sein;
Wo sie freudig Steuern zahlen,
Und nur ganz im Stillen schrei'n.

Wo die Zeitungen so muthig
Schreiben unter Zwangscensur,
Und der dicke Rothstift blutig
Übet an dem Geist Tortur;

Wo es Sitte ist zu lieben
Sein so theures Vaterland,
Und man den, der frei geschrieben
Aus dem Bundesstaat verbannt.

Wo man deutsche Eide schwört
Und ein Königswort versteht,
Wo man deutsche Heiden ehret
Und Arminius versteht.

Holder Mond! will's dir nicht dünken
Daß du überflüssig bist?
Denn um Deutschland zu beleuchten
Gnügt 'ne Mondesfinsterniß!

Epilog.

Ah! wie werden sie nun schreiben
Daß ich „i st“ und „i st“ gereimt;
Wie wird jeder Tadel speien
Der ein Mal 'nen Reim geleimt.

Kinder! glaubt mir, ich bereu' es;
Weiß ich doch, euch gilt die Form
Mehr als Wahres, mehr als Neues:
Mein Verbrechen ist enorm.

Heinrich Börnstein.

Arnold Ruge

an
die Redaction der „deutschen Schnellpost
für europäische Zustände, öffentliches und
sociales Leben Deutschlands“ in New-York.*
Paris, den 10. Juni 1844.

Meine Herrn!

Sie beehren uns mit einer Zusendung Ihres Journals,
die wir mit bösem Gewissen empfangen. Das Bureau der

*) Nach New-York abgefendet und uns zur Veröffentlichung mitgetheilt. D. R.

„Deutsch-französischen Jahrbücher“ ist aufgehoben, un-
ohne Zweifel meinten Sie mit Ihrer Adresse nicht diesen
oder jenen Schriftsteller, sondern das Institut. Ihre
Nummer vom 4. Mai hat mich vollends überzeugt, denn
in ihr werfen Sie durch die Hand eines Pariser S. die
Schriftsteller sämmtlich in „die Stammen des höllischen
Pflabts,“ versteht sich in Effigie, denn in Wahrheit wer-
den Sie uns die elysäischen Felder nicht streitig machen.
Meinen verbindlichsten Dank.

Darf ich nun noch einige undankbare Worte hinzufü-
gen? — Ihr Correspondent ist ein sehr unabhängiger
Mann. Er ist in seiner Bildung unabhängig, nicht bloß
von der pariser Schule der Revolution, und von der alten
und neuen französischen Philosophie, — er macht es den
Schriftstellern der „Deutsch-französischen Jahrbücher“
zum Vorwurf, sie hätten „was zeitber in den einzelnen
Richtungen von Republikanismus, Freigeisterei
und Communismus sich kundgab, systematisirt,“ —
er hält auch nichts von Hegel und den Hegelianern,
nichts von Strauss und den Gegnern des Christen-
thums in Schwaben, nichts von Bauers antichristlicher
Eregese, nichts von Feuerbachs Kritik des Christen-
thums, nichts endlich von den deutschen Jahrbü-
chern und der rheinischen Zeitung, „die einem
Verbot der preussischen und sächsischen Regierung unter-
lagen,“ ja, er hält überhaupt nichts von so gottlosen
Schriften, „die nach dem Urtheilspruche des Berliner
Gerichtshofes (er meint die Polizei) in einer Papiermühle
zerstampft wurden.“ Er hat sich nur in der Adresse seines
Briefes versehen, der ohne Zweifel ein leitender Artikel
für die preussischen Amtsblätter werden sollte. Man darf
also nicht behaupten, dieser S. hätte kein „deutsches Ge-
müth,“ keinen Sinn für Ordnung, Censur und „deutsche
Ehre,“ keinen Widerwillen gegen „Freigeisterei“ und
jede Art von „Republikanismus.“ Die Schriftsteller der
„deutsch-französischen Jahrbücher“ oder, wie er den Titel
ins Deutsche übersezt, der „teuto-gallischen Revue,“ sind
ihm nur „Bretler am Könige von Baiern,“ „an herzog-
lichen und königlichen Ehebetten,“ „am Vaterlande
und Patriotismus,“ „an Religion und Christenthum,“
„am Eigenthum und an der Behaglichkeit,“ „Aberläufer
ohne nationales Ehrgefühl, ohne Form, ohne Wig, ohne
Wissenschaft.“ — Gestehn wir ein, dieser S. ist ein posi-
tiver S., der Alles mit einem Schrei des Entsetzens ge-
rettet, der das Capitol entsezt hat! — Sie sahen seine
That in New-York, Sie publicirten sie; ich darf also an-
nehmen, daß Sie dem Theile von Deutschland, welcher
durch die Hegel'sche Philosophie und durch die genannten
Schriftsteller vertreten wird, nicht sehr geneigt sind, die
Partei der officiellen Religion und Politik dagegen nicht
nur für die herrschende, sondern auch für die bessere hat-
ten. Warum sollte auch ein nordamerikanischer Republi-
kaner, wenn er ein Deutscher ist, mit den Republikanern,
warum ein deutsch-amerikanisches Blatt „für sociales
Leben“ mit den Socialisten stimmen? Der Deutsche ist

„treu,“ er wird selbst in Nordamerika noch für den König sechten, vor dessen Bilde seine Landsteuere knien müssen, wenn sie von Freiheit sprechen; er wird mit nordamerikanischer Pressfreiheit die Censur, die Verbote, ja das Einkampfen der Bücher und Journale verteidigen. Was ist diese Treue? Sprechen Sie es aus, ich habe es zu oft gesagt, ich will an diesem Wort nicht heiser werden.

Aber, meine Herrn, Sie wollen nach Ihrem Titel, „das öffentliche und sociale Leben Deutschlands“ beleuchten, und was Sie davon in den „deutsch-französischen Jahrbüchern“ finden, dem kehren Sie den Rücken, weil es böse Dinge sind? Wenn man leuchtet, muß man sehen wollen, auch das Unangenehme, auch das Gefährliche, ja selbst das Verderbliche. Viel verderblicher als ein böser Herr, ist ein verderbtes Volk. Ich habe mir die Mühe genommen in der „Zeitungsschau“ nur einen Monat lang die größten Kopfschmerzen, Schmeicheleien und Niederträchtigkeiten der deutschen Zeitungen zu notiren. Wenn diese Citate nicht genügen, — mit dem „streiten Götter selbst vergebens.“ — Sie rechnen ferner ohne Zweifel zur deutschen „Öffentlichkeit“ die deutsche Literatur; und Sie expediren gleich eine Menge Bücher und Journale und ein Duzend Schriftsteller, deren Werke zum Theil — ich will nur Hegel, Heine, Strauß und Feuerbach citiren — in der Geschichte des deutschen Geistes Epoche machen, auf das Geschick einer Capitolinischen Wache, in den Höllempfuhl? — Ich glaube, meine Herrn, Sie haben sich übereilt, und Ihr correspondirender S. hätte in dieser Sache seine Kenntnisse und seine Kräfte bedenken sollen.

Ist das „Nationalgefühl“ in Deutschland vorhanden, wenn ein S. in Paris ausruft: „Ich bin Patriot!“ — Ist Deutschland „eine Nation,“ wenn ein S. es findet? Ist „die Religion kein Wahn, ist das Christenthum wahr,“ weil S. daran glaubt, und weil sogar alle Menschen, die nicht Heiden, Juden, Muhamedaner und Philosophen sind, es auch thun? Ist endlich „das Eigenthum und die Behaglichkeit“ eine Wahrheit, weil S. sie proclamirt, das Gesez sie beschützt? — Alle Menschen, die kein Eigenthum besitzen und in „unserm behaglichen Zeitalter“ sich unbehaglich fühlen, werden die letzte Frage nicht überflüssig finden; und da Sie, meine Herrn, als Demokraten auf die Majoritäten einiges Gewicht legen, so werden auch Sie bedenklich werden.

Lassen Sie diese Disposition nicht unbenutzt vorübergehen, und sollten Sie darüber in der „Behaglichkeit unsers Zeitalters“ gestört werden. Wir haben Ihnen Thatsachen citirt; Sie warfen das Buch von sich. Sind die Thatsachen die Schuld des Anklägers oder des Thäters? Wir haben namentlich die Deutschen überall redend eingeführt. Sie selbst lieferten durch das Wiener Conferenz-Protokoll vom 12. Juni 1834 einen Beitrag; und nun strafen Sie den Ankläger, weil er die Verbrechen in den Mund nimmt, die der Schuldige verübt hat? Oder wollten Sie mit dem Protokoll vom 12. Juni 1834 die deutsche Freiheit beweisen?

Es wäre wohl der Mühe werth, die deutsche Nation und ihren Patriotismus, die Religion und sogar das Eigenthum mit der Diogeneslaterne ihrer demokratischen Pressfreiheit in Augenschein zu nehmen; aber was nützt dem Blinden die Laterne? Oder wollen sie immer noch für sehend gelten?

Hat sich etwa Amerika nicht darüber zu beklagen, daß dort, wie hier, das Eigenthum den Menschen beherrscht? Die humanistische Schule fragt, wer soll herrschen? Und sie antwortet: der Mensch. Wer beherrscht werden? die Dinge. Die Beherrschung der Sachen nennt sie Arbeit, die Direction der Arbeit Vernunft, die Leitung der Vernunft Bildung. Allerdings wird auch der Mensch und die Gesellschaft ein Gegenstand der Arbeit, aber nicht, wie die Sachen, als Mittel, sondern als Zweck.

Durch die „Organisation der Arbeit“ wird die Gesellschaft organisiert, aber nun nicht mehr im Namen des Eigenthums, sondern im Namen des Menschen. Es gibt alsdann keinen Menschen mehr, der einem fremden Zweck diene; — die Socialisten wollen die Sklaverei aufheben. Es ist nicht möglich, sagen Sie? Es ist logisch, es ist nothwendig, es ist Resultat der Geschichte, antworten Ihnen die Socialisten. Und Sie werden gesteu-

hen, daß die Geschichte, die Logik und die Noth drei Dinge sind, die Eisen brechen. Das Sprüchwort meint, Noth allein sei es im Stande. Diese Frage ist mit dem Blindenkubspiel der „Behaglichkeit“ nicht zu beseitigen; und Sie würden sich weniger geirrt haben, wenn Sie die Aufsätze der Jahrbücher und die Schriften der Engländer und Franzosen darüber verglichen hätten. Sie wollten nicht seh'n; Sie wollten „glücklich und behaglich“ sein.

Noch weniger Zweifel hegen Sie über unser frevelhaftes Verfahren mit der Religion. Sie bedachten nicht, wie das religiöse System mit der modernen Sklaverei zusammenhängt. Die Religion ist eingeständenermaßen das System einer Welt, aus welcher der Mensch Erlösung hofft und wünscht. Sie ist der Seufzer des Armen, des Unterdrückten. In Deutschland wurde dieser Seufzer permanent erklärt und aus der Religion ein politisches System gemacht, das hinterher auch die Philosophie zu beweisen gesucht hat. Das deutsche System sagt: „der Mensch ist Sklav, und seine Erlösung der Tod; der Tod aber ist die Seligkeit, der Himmel selbst, sein verdrießliches Aussehen ist nur Scherz.“ Da Sie sich nun für Deutschland interessieren, sollte es nicht der Mühe werth sein, die Kritik dieses Systems, die in Deutschland durch nicht-religiöse Schriftsteller vorgenommen wurde und viel gründlicher als im achtzehnten Jahrhundert ausgefallen ist, näher in Betracht zu ziehen, als es in Ihrer Correspondenz aus Paris und in der Stampfmühle der Berliner Polizei geschehen konnte? Deutschland hat sich damit befaßt, es hat seine ganze christliche Vergangenheit revidirt; und es gibt jetzt in Deutschland so viel religionsfreie Gedanken, daß nicht mehr alle Köpfe, die sie hegen, eingestampft werden können. Sie fragen erschrocken, was wird aus uns armen Menschen werden, wenn wir keine Religion haben? Sie werden freie und vernünftige Menschen, denen die Probleme der Glückseligkeit gefällig, die des Wissens gelehrte Aufgaben sind, und deren Sitten darum nicht schlechter sein werden, weil ihre Gedanken klarer sind. Aber Sie wollen nicht klar seh'n, Sie sind gegen die „Freigeisterei.“ Lassen Sie sich einen Censor aus dem Berliner Consistorium kommen, aber lassen Sie ihn nicht mitschreiben, er könnte ein Hegelianer sein.

Sie wollen vielmehr „die deutsche Nation und das deutsche Nationalgefühl“ mit dem alten System der Religion und Politik. Denken Sie, daß man sich in Deutschland für die Augsbürgische Confession und für die Wiener Bundesakte mit dem Anbange des Protokolls vom 12. Juni 1834 begeistern könne? Und scheinen Ihnen diese Documente, die übrigens ihre Wirkung gethan haben, dazu geeignet, um „eine deutsche Nation“, eine „gemeinschaftliche Mutter,“ an deren Magna-Charta ein „Hochverrath“ möglich wäre, zu constituiren? Wenn er möglich ist, so wissen Sie doch wohl wer ihn begangen hat. Die Patrioten haben keine Ursache auf den deutschen Staat, auf die Urkunden und auf die Ausführung seiner Freiheit stolz zu sein. Und wenn sie sich auf das jetzige Vaterland nicht berufen können (denn die deutschen Gesetze und Systeme haben alle Deutsche zu verantworten, nicht bloß ihre anderthalb Minister), wofür schwärmen sie denn? Für das künftige Vaterland? Aber, meine Herrn, das wäre ja das revolutionirte; denn Sie werden sich doch nicht vorstellen, daß die Herren der Deutschen sich eines guten Morgens in Frankfurt versammeln und ihre Bahnen freiwillig an das Volk austiefen? Seien Sie Patrioten für welchen Staat Sie wollen, aber bedenken Sie, wer Patriot sein will ohne Staat und ohne Freiheit, — dem spukt es im Oberstübchen, und er wäre ein Hochverräter an seinem bestimmten Staat, wenn er nicht ein Narr wäre, dem alle Schiffe der Athenienser gehören. Glücklich, wer so reich ist; — aber was nützt ihm die Laterne der freien Presse? Gebt ihm einen Gensdarmen mit, der ihm zeigt, wo er zu Hause gehört.

Endlich den Patriotismus selbst, der das Vaterland schaffen will durch den „gemäßigten Fortschritt,“ den „stellen wir auf das Schamlofefte bloß,“ rufen Sie uns zu. Zeigen Sie mir diesen Schöpfer, und ich werde mich sehr für seine Pläne interessieren; aber vergessen Sie nicht, daß der schaffende Lingam nicht allmächtig procedirt, im Gegentheil zur Schöpfung der überspanntesten Turgesez, der unmäßigsten Leidenschaft, der Gewalt ge-

gen die „gemeinsame Mutter“ nöthig hat. Doch geben wir die Schöpfung des deutschen Staates mit den schlaffen Segeln „des gemäßigten Fortschrittes“ zu. Wenn Sie die deutsche Freiheit erreicht haben, so werden Sie immer nur bei der menschlichen angelangt sein; wozu also das arme Beiwort, wenn Sie das Hauptwort haben, dieses Zauberwort, das alle Dummköpfe mit Griechenschädeln versorgt, denn leider werden die Barbaren nicht frei werden. Ich würde selbst patriotisch sein gegen die Barbaren, die unfre Freiheit zerstören, die unfre Gedanken einstampfen, unfre Journale und ihre Pressen zerreißen, unfre Meetings zersprengen; aber ich würde freundlich gegen alle Völker gesinnt sein, bei denen die Freiheit ein Asyl fände; ich würde keinen andern Hochverrath kennen, als den an unserer gemeinsamen Freiheit. — Wem liegt dies Gefühl näher, als dem Deutschen der in der nordamerikanischen Republik frei geworden ist? Und die Presse des freien Nordamerika's wird benugt, um einen Apologeten jeder Unterjochung unter alle Stichworte des offiziellen Deutschlands: „Christenthum, Patriotismus, deutsche Ehre, deutsches Gemüth, deutsche Treue,“ wie sie der König von Baiern, das Protokoll vom 12. Juni, Masmann und der König von Preußen nur immer im Munde führen, zu Worte zu bringen? Wehe über Amerika, wenn es die Freiheit nicht anders versteht, als unfre Despoten und ihre Schlepenträger! Wo hatten Sie ihre Augen, als Sie diesen Botocuden für einen Griechen ansahen? Latuit, vixit.

Und nun noch ein Wort über Ihre Zuthat. Sie haben sich hinreißen lassen, meine Herrn, in dem Ausdruck: „Der Untergang der „Jahrbücher“ erinnert mich an den Untergang Polens“ eine Unbescheidenheit zu finden. Sie sind Demokraten und Sie denken, ich hätte die „Jahrbücher“ gemacht? Sie sind in Deutschland erschienen, diese „Jahrbücher,“ aber sie waren ein demokratisches Institut, lediglich dazu bestimmt, „die Entwicklung des deutschen Geistes zu begleiten, die Fortschritte aufzunehmen und darzustellen.“ Sie haben es notorischer Weise gethan. Wenn sie nun untergingen, was hatte die Gewalt in ihnen zertreten? Die deutsche, d. h. die theoretische und kritische Geistesentwicklung in dieser öffentlichen bewußten Form. Und das soll nicht an das Zertreten einer Volksgeschichte, nicht einmatt erinnern? Oder ist Ihnen, dem Patrioten, nun plötzlich Polen theurer, als die deutsche Freiheit, die einzige, die Deutschland bisher besaß, die theoretische? Geben Sie zu, meine Herrn, dieser Hochmuth ist nur der Ausdruck einer Thatsache, deren Anerkennung wir nicht bei den Huronen, aber bei der Geschichte in Antrag bringen. Und wenn Sie nun, als Männer der politischen Praxis, wünschen, Deutschland möge sich in Zukunft revolutionär statt kritisch, praktisch statt theoretisch befreien, so ist das vielleicht ein Fortschritt; es bleibt aber zweifelhaft, ob diese Befreiung ohne jene unterdrückte eine reelle sein wird, und auch das ist eine Analogie mit dem Untergange Polens. Denn auch die Polen werden nicht frei sein; wenn sie von den Russen befreit sind, dann müssen sie sich erst von sich selbst, von den dicken Schädeln ihrer Pfaffen, von der Verblendung ihres Adels und von der Verwahrlosung ihres Pöbels befreien. Und die Deutschen, wenn sie ihre Revolution gemacht hätten? — würden nur noch einmatt, wie nach den Freiheitskriegen, die Frage zu beantworten haben, ob sie wissen was Freiheit ist. Die Theorie ist der Anfang und das Ende aller Freiheit.

Sie sehen, meine Herrn, wie menschlich wir enden und wie wenig wir „heute 1793 an der Tagesordnung und Robespierre auf der Höhe glauben.“ Die Höhe ist heute nicht der Fanatismus, nicht der Patriotismus, nicht der Rigorismus und nicht die Ascese des Berges, sondern der Humanismus und seine Probleme. Die deutsche Philosophie kehrt nicht zu Robespierre und Rousseau, nicht zu Voltaire und Diderot zurück; aber nur in ihr ist Deutschland weiter als Frankreich 1789 und 1793 war. Die Acten liegen vor, und wenn Sie sich bei näherer Einsicht derselben, wie ich hoffen darf, überzeugen, daß die deutsche Philosophie und die Schriftsteller, welche aus ihr hervorgegangen, eine nicht ganz verächtliche Existenz des deutschen Geistes und seiner Öffentlichkeit bilden; so werden Sie zukünftig entschiedene Gegner ihrer Unterdrücker und

gerechtere Zuschauer ihrer Thaten sein, als Sie es in Ihrem Blatte vom 4. Mai waren. Darauf hin auf Wiedersehen!
Arnold Ruge.

RUSSIE, ALLEMAGNE, FRANCE.

(Fortsetzung des letzten Capitels.)

Als Frankreich Polen verließ und taub war beim letzten Todesruf dieser Nation, welche fallend noch nach Frankreich blickte, da glaubten die Deutschen, daß es sich um eine schändliche Allianz mit Rußland handle, dessen blutiges Aufgeld der Mord eines ganzen Volkes gewesen. Die Träume der gefallenen Parthei, einen Augenblick von russischen Kubeln galvanisirt, verbreiteten sich bald in ganz Deutschland und gaben dem sonderbaren Gespräche von einem französisch-russischen Bunde ein gewisses Gepräge von Wahrscheinlichkeit. Man glaubte diese Albernheit jenseits des Rheines; mehr noch, sie ist heute das liebste Thema der deutschen Presse jedesmal wenn dieselbe Frankreich als den Feind Deutschlands darstellen will. „Deutsche, sagt sie, der französisch-russische Bund würde die Zukunft, die Einheit und selbst das politische Dasein Deutschlands von beiden Seiten bedrohen. Am Tage, wo diese Allianz sich abschließen würde, verliert ihr eure Nationalität.“

Also das Dilemma ist deutlich erklärt; Frankreich kann sich Rußland nicht nähern, ohne sich zwei Verantwortungen aufzuladen: erstens die unwiderrufliche Vernichtung Polens, und zweitens die unnütze Zerstückelung der großen deutschen Nation. Und alles das, warum? zu welchem Zwecke? Wird es durch Rußland seinen alten Einfluß auf den Orient wieder erhalten? Es ist zu spät. Das ottomanische Reich ist nur noch ein diplomatischer Schatten. Man hat irgendwo gesagt, daß das türkische Reich nur noch die Regierung einer Stadt zu nennen sei, deren Schlüssel Graf Orloff im Jahre 1833 in seiner Tasche fortgetragen habe. Rußland ist seinem Ziele näher als man gewöhnlich glaubt. Rußland ist die erste Macht auf dem Bosphorus, seine Flotten im schwarzen Meere bringen es in vierundzwanzig Stunden nach Konstantinopel, es ist gleich mächtig im Divan wie bei sich zu Hause, und ihr Andere dient ihm höchstens als Kerkermeister oder Nachrichten bis zum Tage wo, um mit dem türkischen Körper, der noch ein wenig lebt, fertig zu werden, es euch sogleich verrathen wird, um mit England zu handeln, und ihm gegen den Bosphorus den Weg frei in das Mittelmeer und die ungeheure Linie von Gibraltar bis nach Bombay zu geben. Man sagte auch — was hat man nicht gesagt über dieses seltsame Utopien? — daß diese französisch-russische Allianz Frankreich das linke Rheinufer und ein Quartier in Egypten zusichere. Frankreich hat das linke Rheinufer nicht nöthig, da es ja Belgien neben sich hat, und was Egypten anbetrifft, so bedarf dieses Frankreichs nicht.

Sich an den russischen Absolutismus anzuhängen, und also gegen sich, gegen seine Ideen, gegen seinen politischen Glauben das ganze Mittel-Europa aufzuregen, um einige Meilen vor dem befestigten Paris zu gewinnen, das ist wirklich nicht der Mühe werth. Es ist vielmehr vortheilhafter für Frankreich, außer seiner eigenen Kraft sich in Afrika auf die Einstimmung der Deutschen zu stützen, als auf die von Rußland. Die Eroberung von Algier

gibt Frankreich eine Lage im Mittelmeere, welche sich bis nach Egypten ausdehnen wird, sobald es nur will. Ganz Europa frohlockte über den Sieg, welchen die Civilisation über die Barbarei errang. England und Rußland allein sehen diesen Triumph mit scheelen Augen an. England, weil es einen freien Weg nach Indien haben will, und Rußland, weil sein moskowitzischer Stolz sich beleidigt fände durch den Gedanken, einst Frankreich zinsbar zu werden für den Durchzug seiner Schiffe durch die Dardanellen in das mittelländische Meer. Nun müssen wir genau beobachten, daß weder die russische noch die englische Allianz den Zustand der Angelegenheit ändern wird. Ihr seid nun seit zwölf Jahren mit England verbündet, dies hindert aber England nicht Syrien zu verlangen. Wollt ihr euch nun Rußland nähern, so wird das kein Hinderniß für die russische Politik sein, die Dardanellen stets zu wünschen. Nein, eure Bundesgenossen sind nicht dort; schreitet zur Eroberung der mittelländischen Meeresufer, und zwar mit der Beihülfe von Mittel-Europa. Deutschlands Interessen, anstatt euch schaden zu wollen, müssen wünschen, daß ein Vorposten den Czar an den Donaumündungen bewache, und Deutschland sehe also mit Vergnügen eure Macht in Nordafrika wachsen und gedeihen. Und sagen wir es jetzt frei heraus, weil sich die Gelegenheit gerade darbietet, Frankreich kann nicht aufmerksam genug auf das kleine Königreich Griechenland wachen, denn das moskowitzische Element quält es jetzt wie noch nie zuvor, weil Rußland auf jeden Fall aus Griechenland ein Werkzeug seines Vorhabens zur Vernichtung des osmanischen Reiches zu machen wünscht.

(Schluß im nächsten Blatt.)

Industrieller Courier.

Nächst den Maschinen sind es ohne Widerrede die Cachemir-Shawls, welche diesmal den Sieg davon tragen; aber unter den vielen Bewerbern um die Palme in dieser Spezialität triumphirt wieder über alle das berühmte, und auf allen Märkten des Welthandels seit lange bekannte Haus G. Ternaux, dessen Magazine sich in der Straße des Fossés-Montmartre, nächst dem Caffee-Hause der Bau von Frankreich befinden. Die dort ausgestellten herrlichen Produkte fesseln die Blicke aller Vorübergehenden und reizen die zahlreichen Besucher zu nie bereuten Ankäufen.

Auch im Lokale der Industrie-Ausstellung finden sich mehrerer Gewebe des Hauses, und Jeder der sie sieht, auch S. M. der König, bei seinen wiederholten Besuchen, bewunderte sie; besonders einen langen Shawl von der reichsten Zeichnung und einer vollendeten Arbeit, welchen der gegenwärtige Chef des Hauses Ternaux, Herr Bournhouet in verschiedenen Farben, als in Weiß, Blau und Meergrün anfertigen ließ. Die erlauchten Besucher versicherten den Fabrikanten ihrer vollsten Zufriedenheit. G. C. Ternaux findet in dieser Äußerung, so wie in der einstimmigen Zufriedenheit des Publikums einen neuen Sporn den alten Ruhm seines Hauses nicht nur zu erhalten, sondern zu erhöhen; er schläft nicht auf den früher errungenem Lorbeern ohne von neuen, schöneren zu träumen, und den Platz welchen die Firma seines Hauses in der industriellen Welt erworben, immer ehrenvoller zu behaupten.

Altes und Neues aus den 38 deutschen Vaterländern.

Mineralogie. Vor nicht langer Zeit entstand in der Gelehrtenwelt (nicht — gelehrten Welt) ein heftiger Streit. Man hatte, wenn ich nicht irre, in der Schweiz, einen versteinerten Fuß gefunden, oder einen Fuß von Stein für ein Petrefact gehalten. Über eine so ungeheuer wichtige Sache wurde nun mit einem gränzenlosen Eifer pro und contra gestritten, declamirt und besonders — da es in Deutschland war — geschrieben, also gedruckt, denn in solchen Fällen — aber nur in solchen — ist die deutsche Pressfreiheit unbeschränkt. — Der Fuß hatte alle Köpfe verrückt; Alle, die den Fuß gesehen hatten, behaupteten und schwuren darauf: daß er unmöglich das Bruchstück einer Bildsäule sein könne. Warum? weiß ich nicht, — es liegt auch nichts daran; — die Übrigen, und das war die große Mehrzahl, bewiesen in boanlangen Deductionen, daß eine solche Versteinung rein unmöglich sei, und stützten dies auf tausend und aber tausend Gründe.

Ich begreife nicht, wie deutsche Physiologen diese Unmöglichkeit verfechten können, da gerade in Deutschland selbst — nicht etwa nur ein Fuß, oder Arm, oder einzelner Mensch, sondern ein ganzer großer Staat mit Allem was — und Allen die er enthält, seit Jahrhunderten petrificirt ist, so daß er die Mährchen von „tausend und einer Nacht“ mit ihrem halbmarmernen Monarchen und den in Fische verwandelten Menschen weit hinter sich läßt.

Jedermann, der nur einen ganz regelrechten Paß und nichts Mauthbares, besonders keinen Tabak, mit sich führt, kann sich mit eigenen Augen davon überzeugen. Kommt ihr vom Westen, so braucht ihr nur bis an den Inn zu gelangen, — da liegt das ungeheure, unabhärbare Petrifact vor euch, in dem sich seit Jahrhunderten keine Kraft mehr regt als die dem ganzen Steinreich eigene, — freilich auch gewaltige, — vis inertiae.

Theologie. Die ganze Christenwelt, besonders die protestantische, ist in der höchsten Bestürzung, denn es hat sich das Gerücht verbreitet, daß S. M. der König von Preußen ein Türke werden wolle. — Ja, ja! man glaubt ihn auf dem Punkte dem Islam zuzuschwören. Diese erschütternde Nachricht stützt sich besonders auf zwei wichtige Gründe: erstens, weil man seit der famosen Köllner Dombaurede nicht mehr recht weiß, welcher christlichen Confession er angehören, oder, nach gemeiner Redeweise, ob er Fisch oder Fleisch sein wolle. Viele meinen, weder das eine, noch das andere; und da Jeder in religiöser Hinsicht doch Etwas sein oder scheinen müsse, so würde er sich dem Coran zuwenden. Der zweite und hauptsächlichste Grund aber, weshalb man dies glaubt, ist: weil sich Seine Majestät einen Harem zugelegt haben und solchen eifrigst zu vermehren streben. Zwar keinen Harem von reizenden Odaliskern, was sollte er auch damit anfangen? — sondern einen von berühmten, meistens sogar alten und äußerst unschönen Gelehrten und Künstlern. Dies höchst sonderbare Serail, welches die Frommen für seine Seele bange macht, ist nun einmal Seiner Majestät Marotte, ihr Dada, ihr Steckensperd. Wie die unseligen, und glücklicherweise längst höchstseligen Abnherrn für riesenmäßige Grenadiere die bedeutendsten Summen hinauswarfen, und um sie zu fangen (die Grenadiere, nicht die Summen), an allen Ecken der runden Erde Spione und Werber hielten, so lauert, fahndet und hascht der ruhmbedürftige Nachkömmling auf berühmte Namen, welche dem seinigen zur Folie dienen sollen. Augustus und Mäcenäs in Einer Person und ein Stückchen Louis XIV. dazu, kostet doch gar zu angenehm. Darum die eifrige Namen-Jagd, — um die Sache ist es dabei weniger zu thun.

So hatte die Majestät dem Schwager in München vier Notabilitäten escamotirt: Cornelius, Schelling, Rückert und Maßmann, und that damit so stolz als hätte er, ein zweiter Alcide, die hesperischen Äpfel erobert; es sind aber nur vier ausgepreßte Citronen, und der Baierrfürst weiß am Ende Dank daß man ihm die Pensionen für die an Geist und Körper verkrüppelten Männer spart. König Ludwig versteht zu rechnen, und sein Augustus-Ruhm steht bereits in fünfzig riesigen Bauten begründet, — der nordische König hat ihn erst zu schaffen, darum läßt er sich's auch Etwas kosten. In der That sind die Launen

des artistisch-literarischen Harems sehr Geldzersplitternd; die alten Kinder haben kostspielige Gelüste. Der Eine will noch Einmal seine retrograde byzantinische Kunst in bizarren Fresken auf Goldgrund verherrlichen, — flugs wird der Bau einer neuen katholischen Kirche anbefohlen. Der alte Tiel will sich in seine Kinderjahre zurücktändeln, und seiner Shakespears-Manie huldigen, und mit nicht geringem Aufwande trippelt der „gestiefelte Kater“ über die Bretter die die Welt bedeuten, und die dramatischen Künstler müssen im „Sommertraum“ als Aerobaten durch die pappdeckelnen Lauben huschen; — heute giebt man die „Antigone“ in Berlinerdeutsch, und morgen ein Stück von Plautus oder Terenz in einem Latein, welches gewiß kein Römer verstehen würde, und alle diese Spielereien kosten ein höllisches Geld! — aber das thut nichts: das Volk muß es zahlen wenn es gleich schon bettelarm ist, und die Majestät will nun einmal den Augustus spielen. — O du armer Romulus Augustulus!

Übrigens ist eine Million gegen einen preussischen Kupfernen Silbergröschchen zu verweihen, daß dies Gelehrten- und Kunst-Fieber nicht lange anhalten werde: Friedrich Wilhelm IV. liebt die Sprünge, besonders die „rückwärts“, zu sehr. Mit welcher bewunderungswürdigen Leichtgläubigkeit vollgirtete er nicht von dem zuerst angekündigten Liberalismus zu verschärfter Censur zurück (der Berliner Sinder wird bald dem römischen nichts nachgeben); wie schnell folgte nicht Herweghs Verbannung auf die ältergnädigste Audienz?! — Tröstet euch, ihr Victisten und Mucker! Euer König wird nicht Türke, trotz dem Philosophen-Harem; er bleibt was er vom Anfange in religiöser und politischer Hinsicht war: — ein Jesuite. — Der Protestantismus thut hier nichts zur Sache; nicht vom Cultus sondern von den Prinzipien ist hier die Rede, und der Name „Jesuite“ ist nur die bequemste Art die Leute zu bezeichnen, welche dem verderblichen Grundsatz huldigen: „der Zweck heiligt die Mittel“, welche auf ihre Fahne schreiben: *Omnia ad majorem Dei gloriam*, um desto besser ihre Tasche zu füllen und ihre Gegner zu verderben, und in diesem Bezuge waren die alten Priester des Apsis und die des Bischofsstuhl, die Bonzen und Salazpoinen, die griechischen Hierophanten und römischen Aduren und Sectalen so gut Jesuiten als Pjotas Odhne, als die fetten englischen Episcopaten in England, die magern lutherischen Bischöfe in Preußen, und tantu quanti, tonsurirte und nicht tonsurirte, ordinirte und nicht ordinirte Heuchler aller Zeiten, Länder und Confessionen.

Naturhistorisches. Man ist übereingekommen anzunehmen, daß alle mögliche Gattungen und Arten von Geschöpfen seit Anbeginn der Schöpfung existiren, mag diese Schöpfung nun wann und wie sie wolle stattgefunden haben. Man muß wohl zugeben daß manche dieser Gattungen ausgegangen sind, besonders seit der Sündfluth, aber die Entstehung von Neuen leugnet man kurzab. Wird hingegen solch' eine, viele tausend Jahre alte und also wohlbekanntere Thiergattung durch irgend einen besondern Zufall, alzu auffallend, so meldet sich geschwinde ein Naturforscher der sie entdeckt, d. h. — nicht der sie zuerst gekannt, sondern der zuerst ein Langes und Breites darüber geschrieben hat. — So z. B. wurde die, jedem Land- und Forstmanne längst bekannte Kiefernraupe vor vier oder fünf Decennien in Deutschland erst entdeckt, nachdem sie einige hundert tausend Morgen Waldungen verwüstet und mehrere Millionen Thaler Schaden verursacht hatte.*

So eben hat man nun wieder zwei neue Entdeckungen solcher, zwar höchst verächtlich scheinenden aber doch äußerst gefährlichen Gattungen von Ungeziefer gemacht, und zwar die eine in Süd-, die andere in Norddeutschland, wie dann diese beiden Hälften, trotz allem Einigkeitseplärre, in Allem stets geschieden bleiben.

In den süddeutschen Gauen (ach! indem ich diese Worte

* Nach einer ganz natürlichen Ideenassociation muß man vermuthen, daß auch die, leider nur zu sehr bekannte Abarten (Abnormitäten) des Menschengeschlechtes, als da sind: Ruffen, Kalmücken, Baschkiren u. s. w., in Deutschland erst entdeckt werden, wenn sie das halbe Land verwüstet haben und gar nicht mehr ausgezogen sind.

schreibe, wandelt mich, — nicht etwa das Heimweh, — aber so eine Art von hohenstauffischen Poeten-Fieber an), in den süddeutschen Gauen also ist man besonders mit einem Schaaltbiere geplagt, das man zwar seit drei Jahrhunderten kennt, dessen besondere, nicht sowohl Eigenschaften als Eigenheiten man aber jetzt nur entdecken konnte.

Es ist dies die Postschnecke, nicht ursprünglich deutsch, sondern sie wurde erst unter Carl V., mit andern spanischen Seltenheiten, als z. B. der „Etiqrette“, einer gewissen amerikanischen Krankheit u. s. f. heringebracht. — Man hielt sie Anfangs, mit Recht, eher für nützlich als nachtheilig, und freute sich ihrer wegen ihres stattlichen Aussehens; sie ist die größte und seltenste, aber auch unbehilflichste aller Schnecken, das Haus ist gelb mit schwarzen Streifen, doch hat sie durch Kreuzung in den verschiedenen deutschen Ländern hier und da auch rothe, blaue und andersfarbige Streifen angenommen. Auf dem Rücken trägt sie ganz deutlich die Buchstaben TAXIS, was unwillkürlich an enorme Taxen erinnert, die ursprünglich auch nicht deutsch sind, weder dem Namen noch der Sache nach.

Nun, dieses träge Thier, welches seit der Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ruhig seinen Schneckenweg ging, ist auf einmal in eine wahre *Luria tromens* verfallen; nicht etwa um schneller zu laufen, — Gott bewahre! im Gegentheil, um sich jeder schnelleren Bewegung entgegenzustellen, besonders den Eisenbahnen.

Vor Allem hat man in Württemberg diese traurige Erfahrung gemacht; — wo man ein Stückchen Eisenbahn anlegen will, nur fingerlang (viel größer braucht man sie in diesem Königreiche nicht), da legt sich die Postschnecke in den Weg, und hemmt und hindert jeden Fortschritt.

Man wird fragen: „Warum zertritt man das häßliche Thier nicht, und fährt über seinen Trümmern fort?“ — Wer solche Extravaganzen zu Markte bringen kann, kennt die deutschen Fürsten nicht. — Die frommen Herren scheinen den Wahn der Indostaner zu theilen, welche kein Thier tödten weil sie an die Seelenwanderung glauben, und sobald es Schnecken betrifft, kann man einem deutschen Monarchen den Glauben nicht übel nehmen; — wer aber möchte am eignen Blute freveln?

Die württembergischen Eisenbahnen werden also wohl noch ein Weilchen auf die Ausführung warten müssen, und zu St. Zmeran in Regens singt man bei ungeheuern Pumpen nach einer der 138 Melodien zu Beckers Rheinliede:

„Sie sollen nimmer haben die Eisenbahnen frei!“

und nach eigner Weise:

„Wivat die Postschnecke,
Postschnecke hoch!“

Norddeutschland, vor allem aber Preußen, und hier wieder besonders Berlin, ist von einem Insecte geplagt, weit fürchtbarer als die alles verheerende Wanderameise (Termitte) der tropischen Länder, oder die Heuschrecken des Orients. — Dies häßliche preussische Ungeziefer ist die Blattlaus, ja nicht zu verwechseln mit dem Insecte gleichen Namens welches von und auf grünen Pflanzenblättern lebt und deren Farbe trägt. Die preussische Blattlaus lebt nur auf und von mit Tinten- oder Drucker-schwärze beschmutzten Papierblättern, vorzüglich auf löschpapierenen, wie sie in Deutschland, zumal zu Zeitungen, befebt sind.

Man ist über die Rechtschreibung des Namens dieses Kerbthieres noch nicht ganz einig; die Mehrzahl schreibt ihn wie ich hier oben, und zwar aus demselben Grunde, nämlich seines Sipes und Nahrungstoffes wegen; manche aber, und zwar mit nicht weniger Recht, schreiben Blattlaus, weil sie so unendlich platt sind, und wollen sie auch deshalb, und weil sie bei jedem Druck einen verpestenden Gestank verbreiten, mehr dem Wanzengeschlechte zuzählen. In der That haben sie auch, *mutatis mutandis*, einige Ähnlichkeit mit der auf dem *Cactus-Nopal* lebenden Cochenille, in Hinsicht des Farbestoffes, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Cochenille Alles mit dem glänzendsten Schachlach färbt, die Platt- oder platte Blattlaus hingegen alles Helle und Lichte an schwarzzt. Ich möchte dies aber bei dem heillosen Thiere in Hinsicht seines Vaterlandes entschuldigen; man weiß: Schwarz auf Weiß ist Preußens National-

farbe; das Insect hat sich nun, seit einem Paar Jahren besonders, bis ins Unendliche vermehrt, und beschmutzt und besleckt, den Darppen gleich, alles Genießbare. Veiszen kann zwar das Ungeziefer nicht, dazu fehlen ihm die Zähne und der Muth, denn es ist ein außerordentlich fürchtames, verächtliches Thierchen; aber es verspricht gegen seine Feinde (und als solche haßt es alle freien Geschöpfe) seinen ägenden, stinkenden Saft, und bringt hiedurch ganz Preußen in üblen Geruch.

In Süddeutschland ist das Insect seltener, und hält sich dort nur wenn es in russischen Peiz oder Zuchten hübsch warm aufbewahrt wird. Dann wird es aber außerordentlich fett, ohne deshalb an Platttheit zu verlieren. Wahre Prachteremplare dieser russisch-schwäbischen Abart kann man mit leichter Mühe in jeder Sammlung der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ finden.

Justiz. Gott lobte mir Deutschland! trotz allen Schreien das Land des strengen Rechtes, des kühnen Vorschreitens und der Consequenz. Man halte nicht etwa den Schreiber dieses selbst für inconsequent, weil er hier und da vielleicht schon etwas gesagt hat, was gerade wie das Gegentheil klang. Ich habe nur zuweilen so heftige Anwandlungen von Liebe, daß sie dem Horne gleich sehen, und kann mit Weiland sagen: *Non ira sed amor verbera dabit*; aber ich thue Buße, ich stimme mein *proccavi* an, und wiederhole: Gott lobte Deutschland! und in diesem wieder besonders das Großherzogthum Hessen, oder Hessen-Darmstadt, oder Rhein-Hessen, oder Hessen bei Rhein (das Ländchen hat mehr Namen als Provinzen), wo sich kühnes Vorschreiten, strenges Recht und ungeheure Consequenz noch glänzender zeigen, als irgendwo in den germanischen Staaten.

Ich will es Schritt für Schritt beweisen. a) Kühnes Vorschreiten. Wer kann kühner sein als diese Regierung, welche das älteste deutsche Sprichwort, das seit unendlichen Zeiten, zwar nicht den Herrschern, aber dem Volke als Norm galt, das Sprüchlein: „Thue Recht und scheue Niemand“, durch die einzige kräftige Variante: „Thue Allen Recht und scheue Jedermann“, aufhob, zermalnte, zu Nichts machte? — Seht, so schlägt eine großherzogliche (beinahe hätte ich aus Irreverenz großherzige geschrieben) Regierung dem dummen Schlendrian, dem alten Herkommen ein Schnippchen, und ihr spricht vom Stehenbleiben, vom Festklammern an hergebrachten Formen? — O geht, geht ihr — Undankbaren!

An dieser Variante aber hält Hessen-Darmstadt fest, und darin besteht seine ungeheure Consequenz. Nachdem der Pfarrer Weidig, den es augenscheinlich nur im Bezug auf den zweiten Theil des Spruches: — „Scheue Jedermann“, eingekerkert und endlich eingesagt hatte (denn sonst begriffe man nicht wie der arme Dorfpfarrer der Regierung Rhein-Hessens hätte gefährlich, also auf solche Weise behandelt werden können), — nachdem also Weidig so beseitigt war, entstand aus seinem so glücklich beendigten Prozesse, ein zweiter. Zwei hochgestellte darmstädtische Sanitäts-Beamte klagen den Untersuchungs-Richter Georgi öffentlich als Säufer, als halb-wahnsinnig, ja, als Weidigs Mörder an, und Georgi seinerseits nennt, ebenfalls öffentlich, die beiden Ärzte und Beamte „Lügner, Verläumder.“ — Was thut nun Hessen bei Rhein? Befiehlt es Untersuchung? Bestraft es den Einen oder die Andern? Seyt es den Einen oder die Andern nur ab? Nein! es hält an seiner Variante: „Thue Allen Recht“, d. h. es läßt die zwei Mediciner nach wie vor in ihren Stellen, und Georgi in seiner Denkersglorie auf seinem Plage; das heißt freilich Allen recht thun, aber nicht Allen ihr Recht thun.

Ei, zum Kuckuck! da sticht mich schon wieder der skeptische Kiesel. Verstumme, und juble dafür: hoch das Großherzogthum Hessen! Wivat Hessen-Darmstadt!! Hessen bei Rhein for ever!!! C. S.